

# Schluss mit Träumen

In der Kunsthalle Ziegelhütte Appenzell zeigen 69 Kunstschaffende, dass eine Kunsthalle für das Appenzellerland Realität werden könnte.

Christina Genova

«I ha en Tromm.» Der Satz im Appenzeller Dialekt prangt in rosafarbenen Grossbuchstaben unübersehbar am Dachgiebel der Kunsthalle Ziegelhütte in Appenzell. Er verweist darauf, dass im Innern des Hauses besondere Dinge vor sich gehen. Und er verbindet das Appenzellerland mit der grossen weiten Welt. Mit dem Träumen der Black-Lives-Matter-Bewegung von einer gerechteren Welt ohne Rassismus, von der schon Martin Luther King in seiner berühmten Rede gesprochen hat.

Karin Karinna Bühler, von der die Textarbeit stammt, erinnert damit aber auch an ein Ereignis, das sich am 27. November zum 30. Mal jährt. 1990 wurde in Appenzell Innerrhoden als letztem Kanton der Schweiz das kantonale Frauenstimmrecht eingeführt, die Innerrhoderin Theresia Rohner Mattmüller hat dies vor Bundesgericht erstritten. Wegen Drohungen musste sie unter Polizeischutz gestellt werden und verliess den Kanton. Bühler wird am Jahrestag aus dem Schornstein der ehemaligen Ziegelei rosafarbenen Rauch aufsteigen lassen und damit verkünden: «Habemus Frauenstimmrecht», nicht nur als Referenz an die Papstwahl, sondern auch an die Tradition des «Räuchle» in Appenzell Innerrhoden.

## Die Lektüre eines ganzen Lebens

Auch Roland Scotti, der Kurator der Kunsthalle Ziegelhütte, hatte einen Traum. Schon seit Jahren schwebte ihm eine Ausstellung ohne Konzept, ohne Jury und ohne Hierarchien vor. «App'n'Cell Now» heisst die Umsetzung seines Traums und vereint Positionen von 69 Künstlerinnen und Künstlern. 126 Einladungen hat der Kurator an all jene Kunstschaffenden verschickt, die in den letzten Jahren von Appenzell Innerrhoden



Kunst made in Appenzell: Textarbeit von Karin K. Bühler und «Liegende Acht III» von Beatrice Dörig.

oder Ausserrhoden gefördert wurden. Wer sich meldete und ein Foto seines Ateliers einschickte, war dabei.

Ab Sonntag ist eine erste Tranche mit Werken von 42 Kunstschaffenden zu sehen. Bis Mitte März wird sich die Ausstellung ständig wandeln. Neue Werke werden hinzukommen, andere wieder verschwinden. Doch Scotti will noch mehr. Zwei Jahre vor seiner Pensionierung unternimmt er den Versuch, die Institution, in der er

seit 15 Jahren tätig ist, nachhaltig zu erneuern: Die Kunsthalle Ziegelhütte soll zu einer «Kunsthalle für das Appenzellerland» werden, einem Ort, wo die vielfältigen Appenzeller Kunstszene permanente Sichtbarkeit erlangen: «Zeitgenössische Kunst gehört zur Identität des Appenzellerlandes. In meinen Augen ist sie so wichtig wie das Brauchtum.» Scotti schwebt eine Zusammenarbeit mit den beiden Kulturämtern der Halbkantone vor. «App'n'Cell Now» soll die

Initialzündung dafür sein: «Ich hoffe, dass das Energiefeld, das wir aufgetan haben, weiter besteht.» Zumindest für die Dauer der Ausstellung hat Scotti Tatsachen geschaffen: Die Kunsthalle Ziegelhütte wurde in Kunsthalle Appenzell umbenannt.

Dass diese Künstlerinnen und Künstler, die alle mit dem Appenzellerland verbunden sind, etwas zu sagen haben, zeigt ein Gang durch die Ausstellung. Sie kommt trotz ihrer demokratischen Entstehungs-



Eva Hensels Installation zu Ehren von Tante Anna. Bilder: Tobias Garcia



Installation von Marisa Fuchs.

«Zeitgenössische Kunst gehört zur Identität des Appenzellerlandes. Sie ist so wichtig wie das Brauchtum.»



Roland Scotti  
Kurator

weise erstaunlich homogen daher. Kunsthandwerkliches besteht neben Konzeptuellem, zarte Zeichnungen behaupten sich ebenso wie wilde Sprayereien.

Julia Mensch verneigt sich in ihrer Arbeit «Bibliothek» vor der Trogner Frauenrechtlerin Elisabeth Pletscher, indem sie alle Bücher, welche diese Zeit ihres Lebens gelesen hat, in einem Heft auflistet. Die junge Trognerin Elisabeth Pletscher rückt unsere Vorstellung von Welt zurecht, indem sie

einen Globus verkehrt herum in die Halterung hängt. Sonja Hugentobler überarbeitet Stickereivorzeichnungen und zeigt sie als riesige Wandcollage. Und Walter Angehrn findet in seiner Neonarbeit eine Antwort auf die Sinnfrage: «LOHNT SICH DAS LOHNT SICH».

**Hinweis**  
«App'n'Cell» Now», Kunsthalle Ziegelhütte, Appenzell, 15.11.2020–14.3.2021.  
[app-n-cell-now.kleio.com](http://app-n-cell-now.kleio.com)

chen in der Tonhalle St. Gallen, ist in so kleiner Runde wie ein feines italienisches Abendessen, das man alleine am Tisch einnehmen muss. Musik ist ein Lebensmittel, es schmeckt ganz besonders, wenn viele an einer Tafel sitzen und gemeinsam den Genuss teilen.

Musikhören mit 49 anderen in einem grossen Saal macht einsam. Umso mehr ist man natürlich dankbar für die Künstlerinnen und Künstler auf der Bühne, die gegen diese depressive Stimmung anspielen, ihre eigene und die ihrer Fans, und sie voll Engagement, mit der Geste des Jetzt-erst-recht, vergessen zu machen versuchen.

Martin Preisser

## Konzertbesuch unter Coronabedingungen

# Der Sitznachbar heisst Einsamkeit

Es wäre arrogant, wenn das Orchester nicht für fünfzig Zuhörer spielen würde, sagt der St. Galler Konzertdirektor Florian Scheiber im Interview mit unserer Zeitung. Aber es sei auch deprimierend für die Musikerinnen und Musiker vor leeren Reihen eine Sinfonie zu interpretieren.

Fünfzig Sitzplätze sind in der Tonhalle besetzt, sicher zwölfmal mehr hätten eigentlich Platz. Plötzlich hat man Beinfreiheit, keine störenden Ellenbogen links und rechts; kein lästiger Parfüm- oder Schweissgeruch lenkt ab. Beethovens «Eroica» für jeden Einzelnen exklusiv. Klingt komfortabel. Man hört für sich allein, der Sitznachbar heisst aber Einsamkeit.

Es ist deprimierend in der leeren Tonhalle, wo sich fünfzig Besucher einfach verlieren. In kleinen Kulturräumen, in Kleinkunstsälen sind maximal fünfzig Besucher oft fast die Normalität. In der Tonhalle St. Gallen oder im Provisorium des Theaters wird Kultur zum Geisterspiel.

Theoretisch wissen wir es: Das Publikum hat einen entscheidenden Anteil am Gesamtgeschehen. Der 92-jährige Dirigent Herbert Blomstedt unterstreicht das: «Das Publikum hat einen sehr grossen Einfluss auf die Konzentration des Orchesters.» Der zündende Funke kommt oft auch von der Erwartungshaltung, von der Begeisterung des Publikums, seiner Vorfreude. Die Energie eines

Abends braucht Menge. Schon Minuten vor dem Konzert wächst die Spannung auf ein stärkendes Gemeinschaftserlebnis. Das gelingt bei nur

fünfzig Menschen im Saal nicht. Man könnte meinen, so allein in den Sitzreihen könne man vielleicht meditativ zuhören, konzentrierter. Das Gegenteil ist



Wenig Publikum: Die entscheidende Energie fehlt. Bild: Benjamin Manser

aber der Fall. Musikgenuss im Livekonzert hängt von den vielen Mithörern um einen herum ab, deren Begeisterung und Freude sich geheimnisvoll auf die Nachbarin, den Nachbarn überträgt.

All das fehlt jetzt. Schmerzlichst. Die Exklusivität eines Geisterabends bezahlt man mit einer bedrückenden, beinahe gespenstischen Grundstimmung. Die festliche Atmosphäre können so wenige Musikbegeisterte nicht kreieren, einen Zuhörer-Enthusiasmus, der die Musiker antastet, ebenso wenig.

Musikhören ist mit dem oft unausgesprochenen Teilen von Begeisterung verbunden. Eine «Eroica», wie die vor zwei Wo-